

Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag
den 15. Februar.

X. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, **Diens- tags, Donnerstags und Sonnabends**, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen Sgr.**, und wird für diesen Preis durch die beauftragten Col- porteurs abgeliefert.



Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlichlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Beforderung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter und Erzähler täglich bis Abends 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Das Meisterstück.

Romantische Erzählung aus dem 16. Jahrhundert.
von F. Schreiber.

(Fortsetzung.)

9.

Einsam saß Meister Laubner in seiner Wohnstube und dachte über einen Umstand nach, der bereits einen ganzen Tag sein Sinnen und Denken in Anspruch genommen hatte: Es würde mich betrüben, ja sehr meine Seele angreifen, wenn man aller meiner Vorsicht ungeachtet dennoch erschoben hätte, daß ich diesen kostbaren Stein in meinem Hause verberge, welcher die Krone unsers Gewerks zieren wird. Aber nein, es kann Niemand in die Geheimnisse meines Hauses eingedrungen sein, sorgfältig hab ich es verschlossen vom frühen Morgen bis zum späten Abend und habe manchen Groschen vorüber zu meinen Gewerksgeossen teagen lassen und mit auch manche Kundschaft verschlagen — blos deshalb, um eine kleine verzehliche Nacht zu üben und verlorne Ehre zu retten. — Ich habe ihm nichts davon gesagt, er wußte es selbst so gut, und noch besser als ich — nur gut, daß die Zeit endlich um ist, der arme Junge erbarmt mich, denn länger könnte er's nicht mehr ertragen, wie ein geschwechter Vogel der Nacht, der sich nicht an's Tageslicht wagen darf.

Seine treue Dienerin trat herein und meldete ihm, daß Jemand an der Hausthür poche.

Laubner sah sich durch's Fenster nach dem Pochenden um. Du kannst ihn einlassen, sprach er zur alten Dienerin, es ist Meister Rothmeyer, wer weiß was er mit Neues bringt.

Nach einem Weilchen trat derselbe ein: Ei, ei, Herr Meister, was soll denn das bedeuten, verschließt Ihr doch bei hüllem Tage Euer Haus wie ein Kloster, oder als fürchtet ihr Euch vor einem feindlichen Ueberfall. Der ist doch eben nicht zu erwarten, dagegen Arbeit genug und in Menge.

Des letztern mag ich mich nicht rühmen; wie Ihr wissen werdet, habe ich seit mehreren Wochen alle meine Gesellen gehen lassen, und arbeite nun ganz allein; doch was bringt Ihr mir Gutes, Meister Rothmeyer? Wichtig muß es sein, denn seit meinem Meisterwerden habt Ihr meine Schwelle nicht mehr über- treten.

Rothmeyer holte tiefen Athem, seine Gesichtszüge gestal- teten sich traurig: Was kann es sein, sprach er, als nur ein be- trübter Gang, ein verzweifelter Weg. Der Magistrat hat seine Diener zu den Meistern geschickt und ihr Votum begehrt, ob der Streit des Meisterstücks zwischen uns und den Goldschmieden dem Könige Morgen noch zur Entscheidung vorgelegt werden solle. Ueberall bin ich gewesen und komme nun auch zu Euch als betrübter Vater, Ihr möget nicht eingehen, um meines Kindes willen, sondern das Ja widerrufen, wenn Ihr es schon gegeben haben solltet.

Es ist zu spät, entgegnete Laubner, ich selbst habe mehrere Stimmen für die gute Sache gesammelt. Ich weiß was Euch betrübt. Zwei Gesellen aus Meister Kutta's und Wende's

Werkstätten, dem Trunke und den Ausschweifungen sehr ergeben, sind unter den Bewerbern Eurer ausgebotenen Tochter und haben dem Anschein nach die besten und schönsten Gewerksstücke fertig, wie sie nur immer der berühmteste Meister zu Nürn- berg und Frankfurth liefern könnte. Es ist zu erwarten, daß einer von beiden den Sieg davon tragen wird, und Ihr dann Euer Wort halten müßt. —

Ihr raubet mir die letzte Ruhe, entgegnete Rothmeyer, Ihr untergrabet das Stück meines Hauses und opfert mein einziges Kind dem langsamen Tode, den es an der Seite eines solchen unwirkschen Gesellen finden muß.

Das habe ich lange bedacht, sprach Laubner, und in meiner Seele wohl überlegt, aber die Ehre erfordert es. Darum grämt Euch aber nicht, vielleicht ist der Sieger mit Geld abzu- finden.

Rothmeyer schüttelte schweigend das Haupt und erhob sich von seinem Sitze, um sich wieder zu entfernen.

Nehmet meinen Trost mit Euch, sprach Laubner, und glaubet, daß sich alles zu Eurem und unser Aller Besten lenken werde.

Rothmeyer drückte ihm stumm die Hand, während eine Thräne in seinen Augen erglänzte.

Der Morgen des kommenden Tages brach herein, es war ein herrlicher Frühlingsmorgen; der Sonne reines Gold goß sich über die helle Bäu des Himmels und ihre Strahlen wärmeten die noch kühle Erde, aus der jedoch schon manche Frühlings- blume emporgesproßt war. In der Stadt ruhten die Geschäfte, die Werkstätten waren geschlossen und die festlich gekleideten Bürger zogen durch die Straßen oder versammelten sich auf dem Ringe vor dem Fürstensaale des Rathhauses, in welchem große Dinge heut verhandelt werden sollten.

Meister Rothmeyer suchte seinen Sonntagsstaat hervor, aber wie ungern er sich in denselben warf, war aus jedem seiner Blicke zu sehen. Treulich half ihm seine geliebte Agnes, band ihm sein Halsstuch, knüpfte eine Schleife und ordnete seine weiße Halskrause. Dann bürstete sie seinen sammtnen Wamms fein und sauber und reichte ihm zuletzt den schwarzen Rathsmantel, nachdem er seinen Degen um die Lenden gegürtet hatte.

Schon am Abend vorher hatte Rothmeyer ein ernstliches Wort mit seiner Tochter gesprochen und ihr die möglichen Fol- gen dieses Tages auseinander gesetzt. Agnes war erschrocken, doch ein Gruß vom Meister Laubner, sich nicht zu grämen, son- dern mit fester Hoffnung das Beste zu erwarten, hatte ihre Thränen gestillt und die düsteren Bilder wieder verschwecht, welche sich in ihren Busen geschlichen hatten. Denn heut war zugleich der Tag, an welchem Edwards Verbannung ein Ende hatte, das wußte sie, auch das, daß sie ihn heute sehen würde. Diese Gedanken machten sie alles Uebrige vergessen. Die Mög- lichkeit, daß sie durch des Vaters unzeitigen Schwur dem ersten Bisten als Preis und Gattin anheim fallen könnte, faßte in ihrem Hirzen keine Wurzel, denn sie war entschlossen, eher dem Boden als ihrem Edward, von dessen Wibe ihre Seele erfüllt war, zu entsagen. Aber als jetzt der Vater sie hieß, das bräut-

liche Gewand anzulegen, begann sie leise zu beben. Sie ging in ihre Kammer und weinte, ein Gemisch von Schmerz und Freude erfüllte ihre Brust.

Es war um die achte Stunde des Morgens; vor der Schlossherberge auf der Nikolaistraße, das hohe Haus genannt, hatten sich die Gesellen versammelt und ein Musikchor spielte lustige Stücke auf. In der Herberge selbst befanden sich sämtliche Meister in ihrer festlichen Sonntagskleidung; auf einem Tische lagen 12 wohlverschlossene größere und kleinere Kästchen. Zwölf Gesellen in ähnlichem Schmuck wie die Meister, aber ohne Kopfbedeckung und Degen; standen um den Tisch; drei Witgesellen unter ihnen, ein Würtemberger, ein Pole und ein Ungar, mit finstern bärtigen Gesichtern, schienen ihres Triumphes schon gewiß zu sein, und sprachen den großen mit edlem Scherz gefüllten Bierkannen fleißig zu, während der andere größere Theil von ihnen, meist Schlesiern, sich bescheiden gebehrdeten und im Stillen an die Möglichkeit dachten, daß einer von jenen doch den Sieg davon tragen könnte. Bitter beneideten sie dieselben weniger um die Ehre des Sieges als um Jungfer Agnes, die an deren Seite gewiß wenig frohe Tage zu erwarten haben würde.

Draußen war der Zug geordnet; die Versammelten verließen die Herberge und unter lustiger Musik stellte sich der Fahnenträger an die Spitze des Zuges; hinter ihm folgten sämtliche Meister, dann die 12 Gesellen, ein jeder sein verschlossenes Meisterstück tragend, auf diese folgten die übrigen Gesellen Paarweise.

Nun ging der Zug auf die Schmirdebrücke, wo ein zweiter Gewerksältester abgeholt wurde. Mit diesem erschienen vier Meisterstöchter, von denen eine auf sammtnem Rissen einen Myrthenkranz, die andere einen Bürgerbrief trug, in welchem nur noch der Raum zum Namen für den künftigen Besitzer desselben auszufüllen war, die beiden andern Mädchen begleiteten diese zwei.

Unter lautem Jubel der Menge bewegte sich von hier der Zug über den Ring und machte Halt vor dem Hause des schloßherrlichsten Rothmeier.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Hieronimus Knicker.

(Ein Charaktergemälde.)

Werken wir einen Blick auf Herrn Hieronimus Knicker, beobachten wir ihn eine Zeitlang im Leben und Treiben, in seinen verschiedenartigen Verhältnissen, so wird dieß mehr als alle Abhandlungen wirken, den Geiz in seiner ganzen abgeschmackten und scheußlichen Blöße darzustellen, und uns mit gerechtem Abscheu gegen dieses Laster zu erfüllen.

Herr Hieronimus ist ein Sechsziger, dessen hagere skelettsähnliche Gestalt, dessen altfränkischer Schlafrock mit ledernen Flecken schon allein die lauten Herolde seines Charakters sind. Er hat ein höchst reichliches Einkommen, denn er zieht einen starken Gehalt und ist außerdem einer der ersten Capitalisten in der Stadt, demohnerachtet fürchtet er beständig, daß er noch den Hungertod sterben werde. Er mißt das Geld mit Meßen ab, und dennoch geht er so schlecht gekleidet, wie ein Tagelöhner. Seine Haushaltung ist obendrein nicht groß. Er hat eine alte häßliche Magd. Hohe Jahre und Mißform sind bei der letztern unerläßliche Bedingnisse. »Junge und hübsche Mädchen, sagt er, haben Liebhaber, und tragen einem das halbe Haus weg.«

Einen großen Theil des Tages bringt er, nachdem er die Altenschuber auf die Seite geschoben hat, bei Büchern, hauptsächlich juristischen, zu, die fast nie sein Eigenthum sind, sondern die er sich auf die gefälligste Art von Freunden, — nicht doch! — Bekannten, ausgeben hat, und die er nicht leicht wieder zurück giebt. An fremden Tafeln hat er jedesmal einen äußerst gefunden Appetit und einen leckern Gaumen; — zu Hause aber lebt er so schlecht als möglich. Bekommt er einmal einen Gast, dem er schlechterdings nicht den Stuhl vor die Thüre setzen kann, so ist ihm zu Muth wie einem Deliquenten im Angesicht

des Hochgerichts. Frauen sind ihm in diesem Fall immer noch erträglicher, als Männer, weil jene gewöhnlich schwache Magen haben und in kleinen Portionen essen und trinken. Mit seinen beiden Hausgenossen lebt er größtentheils von Salat, Milch, Käse, Obst, Brod und Wasser. Fleisch erklärt er für schädlich, d. h. so lange er unter seinem Dache ist. Hat er einmal jemand zum Essen, so wird nicht eher Wein eingeschenkt, bis man forbert; dagegen wimmelt es auf dem Tische von Wasserbrottheilen. Vor allen Dingen läßt er alsdann zuerst Gerichte auftragen, die schnell sättigen, z. B. steinharte Wehklöße, Erbsenbrei, Pudding, diegekochter Reis u. dgl. — Statt des Zuckers saugt er des Morgens bei seinem Kaffee mit seinen Hausgenossen an einer Rosine, die an einem Faden von der Decke herabhängt. Bemerkt er, daß sein Gast ein Freund vom Zechen ist, so zählt er die Gläser, und schügt, wenn jener gerade im besten Trinken begriffen ist, vor, sein Weinvorath sei heut gerade erschöpft. In seinem Garten speist er eines Tages eine Ente, die eine Wasserratte aus dem Teiche geholt und liegen gelassen hatte. — Auf Reisen, die er natürlich nur nothgedrungen unternimmt, führt er gewöhnlich seine Mundprovision mit sich, und kehrt in den schlechtesten Kneipen ein, wo er sich für die Prolerieren, wie er sagt, dadurch schadlos hält, daß er Siegelack, Papier und was er sonst an ähnlichen Kleinigkeiten in seinem Zimmer vorfindet, in seinen Schnappsack steckt. — Seine einzige Tochter und seine Aufwärterin behandelt er mit eben der stinkenden Knausererei, wovon er ganz besessen ist. Da sie beständig Geldmangel haben, so ist die natürliche Folge, daß sie ihn, wo sie nur können, betrügen und bestehlen, weil sie dieß für einen heilsamen Ueberlaß, für eine verdienstliche Handlung halten, und daß sie sich bei allen Kaufleuten und Handwerkern auf Borgen legen, um nur ihre Blöße anständig zu bedecken. Der Lehrer seiner Tochter erhält jährlich 24 Rthlr. wofür er täglich 10 Stunden Unterricht geben muß. Es läßt sich leicht denken, daß dieser Mann sowohl in Absicht des Geldes, als auch Gesetzmäßigkeit ein erzorner Teufel ist. Zur Jahrmartzeit oder um Weihnachten fängt Herr Hieronimus Knicker mit seiner Aufwärterin gewöhnlich an zu zanken, um einen scheinbaren Grund zu haben, ihr das herkömmliche Präsent vorzunehmen. Hat sie etwa einmal einen alten Nachtopf zerbrochen, so wird Wochenlang gekrittelt, und ihr wenigstens die Hälfte des Werths am Lohne abgezogen. Hat jemand einen Heller im Hause verloren, so wird dasselbe vom Boden bis zum Keller durchsucht. Ist jemand in seinen Garten gestiegen und hat eine Blume abgepflückt oder ein Paar Kirschgen genascht, so reicht er gleich ein Klagebittell ein und fordert Schadenersatz.

Zu Hause trägt er keine Beinkleider, um sie zu schonen. Auch kann er es nicht leiden, wenn Leute mit Mänteln oder weiten Beinkleidern zu ihm kommen, weil er befürchtet, sie möchten ihn bestehlen, und das Gestohlene darin verbergen. Will er etwas von unbrauchbaren Sachen verkaufen, so überschätzt er es gewaltig. Dagegen bietet er schändlich und klagt unaufhörlich über die schlechten Zeiten und über die wachsende Theuerung. Nennt ihn jemand einen reichen Mann; so zuckt er mit einer Armensündermiene die Achseln, singt eine klägliche Litanei und schilt ihn nach Bewandniß der Umstände einen Satyrion oder einen — Lügner. Hat jemand mit Grund Geld von ihm zu fordern, so erhebt er nachher herzbrechende Klagen und läßt ihn wohl dreimal vergebens wiederkommen. Im Innern seines Hauses sieht es ungefähr aus, wie in einem holländischen Pferde-stalle. — Und wer weiß, ob noch so nett? — Seine Tische und Betten dürfen fast nie gesäubert werden, aus Furcht, daß sie sich zu schnell abnutzen möchten. Tag und Nacht sieht er Schildwache. Selten schläft er eine Stunde ruhig. Wird er krank und bettlägerig, so stellt er seinen eisernen Geldkasten halb unter das Bett und setzt den einen Fuß darauf; steckt ihn der Arzt, damit er warm werde, zwischen die Kissen, so zieht er ihn einige Augenblicke nachher wieder hervor. Er raucht den schlechtesten Tabak, den die Krämer führen, und ließt noch obendrein die unversehrten Blattstreifen aus der Asche hervor. In freien Stunden beschäftigt er sich gern damit, seinen Mammon zu bürsten und die blanken Gold und Silberstücke zu sortiren und zu zählen. Hat ihm jemand eine Zahlung geliefert, und er findet späterhin, daß ein Pfennig fehlt, so eilt er spornstreichs hin, ihn zu holen. Muß er einmal etwas in Gold bezahlen, so sucht er immer die leichtesten Dukaten und Friedrichsd'or aus. Bettlern, selbst krüppelhaften weicht er so viel als möglich aus. Muß er einmal Stand halten, so giebt er einen Pfennig murrtsinnig hin und begleitet ihn mit einer Bußpredigt. Es ist kein Dienst

denkbar, der ihn so erkenntlich macht, daß er freudig die Hand öffnet. Geben ist ein Wort, das in seinen Ohren wie Scabgefang klingt. Er will von nichts als Leihen und nehmen wissen. Der Anblick eines Fordernden bringt ihm Convulsionen zuwege. Einem hoch um ihn verdienten armen Schlucker giebt er, statt einer gebührenden Belohnung, eine Anweisung auf eine höchst unsichere Schuld. Aus besonderem Mitleiden gegen den neuen Gläubiger schafft der Schuldnet gegen alles Erwarten die ganze Summe herbei. Treuherzig erzählt dieß der Beschenkte. — Was thut nun Herr Knicker? Er verlangt das Geld zu sehen, wägt es eine Zeitlang in der Hand und behält endlich mit Abzug von 5 Thalern, die er jenem für seine Mühe einhändig, das Uebrige für sich. — Einst hatte er an einem Winterabende einen Schreiber bei sich, der ihm ein ti f gelehrtes Responsum ins Reine schreiben sollte. Aus edler Sparsamkeit brannte auf dem Tisch klos ein einziges dünnes Licht. Aus Versehen löschte der Schreiber dasselbe aus. Unwillig fragte ihn Hieronimus: »wo haben sie das Lichtpuzen gelernt?« — »Da, Herr Geheimrath, — erwiderte jener, — wo zwei Lichter auf dem Tische brennen.« — Es gehören ihm in der Stadt ganze Straßen; nichts desto weniger bewohnt er selbst ein Haus, das wie eine Baracke aussieht und den baldigen Einsturz droht. Eine kurze Zeit hindurch hielt er ein abgehungertes Pferd, das er wohlbeleibt statt einer Schuld angenommen hatte. Da stahl er des Nachts den Hafer aus dem Stalle, und ließ sich von seinem aufslauernden Stallknecht, ohne den mindesten Laut von sich zu geben, weidlich durchprügeln. Sein einziges leibliches Töchterchen läßt er von einem stadtkundigen Taugenichts an den Traualtar führen, bloß, weil derselbe listig genug war, sie ohne alle Mitgift zu nehmen, und sogar die Hochzeitkosten zu bezahlen, wozu ihm erst die dienfertigen Söhne Abrahams die Speisen liefern mußten. Ueberhaupt erklärt er nur diejenige Heirath für verständig und glücklich, bei welcher wenigstens ein Theil bis über die Ohren im Gelde steckt. Sein täglicher Wahlspruch lautet also: »Man hat nie genug, denn man gilt nur so viel als man besitzt.«

Unter diesen Umständen kann es nicht fehlen, daß er in der ganzen Stadt und Gegend als ein herzloser Filz verschrien ist, ja daß er von Zeit zu Zeit von den Gassenbuben mit Roth begrüßt wird. — Bei aller dieser moralischen Verderbtheit ist er einer der fleißigsten Kirchengänger und versäumt sogar selten die wöchentlichen Bestunden.

Vor einiger Zeit gewann er in der Lotterie. Da er nun nicht sogleich weiß, wo er die ganz erkleckliche Summe in sichere Verwahrung bringen soll, und da er den Schatullen und Schränken nicht traut, die, wie er sagt, Festungen sind, welche die Spitzbuben zuerst angreifen, so vergräbt er sein Geld im Garten. Unglücklicherweise sieht ein Bettler, der gewöhnlich an der Ecke desselben seinen Lauerposten hat, diesen Beerdigungsprozeß durch die Hecke zu und gewinnt allwählig Lust, den schönen Mammon durch seine Hände bei nächtlicher Wille in Freiheit zu setzen. Drückender Mangel spornt den Bettler und er fähret sein Vorhaben wirklich aus. Nach einigen Tagen kehrt Herr H. Knicker wieder, scharrt mit hochklopfendem Herzen den Boden auf, wo er sein Idol unbetastet ruhend wähnt, findet — statt seiner lebernen Kasse mit 20,000 Thaler — eine modernde stinkende Hauskage. O Bosheit! — o Jammer! — Knickers Schmerz und Schrecken kennt keine Grenzen. Wie von einem unermesslichen Alpenfels niedergepreßt, liegt er da, wimmernd und klagend auf der platten Erde und heult den Schollen und Blumen und Bäumen seine Leiden vor. Endlich richtet er sich, von Thränen und Anglisthweiß durchnäßt und zähneknirschend auf, und ruft mit dem Pathos eines Tollhäuslers aus: Nein! nun ist es aus. — Nun bin ich mein Lebtag ein geschlagener Mann! — Länger kann ich nicht leben! — Mit diesem Gelde ist mein einziger Trost, meine einzige Freude und Stütze dahin! — O daß ich es doch noch einmal sehen und an mein Herz drücken könnte! — nach dieser verzweifelungsathmenden Expektoration rennt er wie ein Wahnsinniger nach einem Nebenbau des Gartenhauses, holt sich aus demselben einen Strick, und hängt sich an dem ersten besten Kirschbaume auf, um doch auch noch im Tode ein erhabenes Beispiel weiser Sparsamkeit zu geben, indem er durch seinen gepensstischen Körper die pickenen Sperlinge von den Kirschen abwehret. Edelmüthiger Hieronimus Knicker! — Kein Vorübergehender wird Dir seine Verwunderung versagen, denn selbst im Tode verleugnest Du Deinen Charakter nicht.

Der lebelustige Schwiegersohn und seine Gattin hätten bei-

nahe Thränen der — — Freude vergossen, als sie den nimmerfatten Herrn Papa zwischen Himmel und Erde hängen sahn. — »So ist's recht, rief er spöttisch aus, solch' ein Held konnte kein schicklicheres Paradebette finden!« — Von nun an begann eine neue Ordnung der Dinge. Wie bei einer neuen Thronbesteigung die Gefangnen losgelassen werden, so erhielten jetzt die eingekerkerten Goldammer ihre Freiheit. Ein stehender Sumpf verwandelte sich nun ploßlich, in einen schnell vorüber flutenden Strom, und Knickers reicher Mammon floß jetzt eben so rasch in den Ocean des Publikums als er langsam und mühsam in seine Geldkisterne gepumpt worden war. —

Bemerkungen.

Wie elend ist der Zustand der Menschen! Im Glück kennt er niemand und im Unglück nimmt sich Niemand seiner an. Im Wohlstande scheint er den Verstand zu verlieren und seufzet er im Elend, so glaubt man daß er keinen hat. Der Mensch ist weise, der in der Fülle des Glücks nicht vergißt, daß das Glück seine Gaben sehr schnell wieder fordert und der wohl bedenkt, daß alte Freunde, alte Bücher, alte Münzen und alter Wein einen Werth haben, der die Achtung aller Leute von Verstand verdient.

Das Gold bewährt sich im Feuer, der Mensch im Unglück. Ehrenstellen verändern die Denkart und Sitten, allein selten ins Bessere. Eben dadurch aber zeigt man auch, daß man seiner Erhebung nicht würdig ist. Ein gutes Herz ist unsern Zeiten wenig nach der Mode, weil man es für Dummheit erklärt, allein man muß auch bedenken, daß das Zeitalter in Ansehung seiner Begriffe und Handlungen auf die Folter gespannt ist.

Die Alten verglichen die Welt mit einem Buche, in welchem derjenige, der nichts als sein Vaterland gesehen, nur eine Seite gelesen hat.

Wer Niemand hassen kann, der kann auch Niemand lieben. Die anziehende Kraft des Herzens steht mit der zurückstoßenden in gleichem Verhältnisse.

Für Kammerdiener, sagt man, giebt es keine Helden, für Menschenkennt keine Heldinnen.

Wer keinen Tadel zu verdienen weiß, der wird sicher auch niemals Lob einernden.

Zornige Menschen sind gewöhnlich gutherzige Seelen; wer aber ärgerlich ist, der ist auch meistens boshaft. Nichts ist widerlicher, als ein zorniges Weib und nichts verächtlicher, als ein ärgerlicher Mann. Wer nicht das Böse grimmig haßt, der ist kein Freund des Guten. Ein eitles Mädchen will Allen gefallen, und Jeder trägt Bedenken, sie als Gattin nach Hause zu führen.

Wer an der Rettung des Menschengeschlechts verzweifelt, der hat noch nie die ganze Würde und Größe der Menschennatur gekannt.

Um hohe Thürme und (sogenannte) große Männer ist gewöhnlich viel Wind.

Ein Weib, das frei in seinen Reden ist, entehrt sein Geschlecht und empört das männliche. Viele Weiber erröthen nicht über die Fehler, die sie begangen haben, sondern darüber, daß sie sich haben ertappen lassen. Niemand versteht die Kunst, sich zu verstellen, besser, als ein verliebtes junges Mädchen. Die Weiber, die von Natur schwach sind und wenig überlegen, lassen sich eher durch äußern Glanz als durch gründliche Eigenschaften einnehmen. Die Vernunft der Weiber läßt sich von den Augen beherrschen.

Es giebt nur ein Mittel, wie man sich der Verschwiegenheit der Weiber versichert: man muß ihre Eitelkeit interessieren.

Die Männer haben tausend Wege, auf denen sie zu Ruhm und Ansehen gelangen können; die einzige Tugend der Weiber aber ist Keuschheit.

Lied der Böttcher.

Sittental und allbiereil
Zu des Menschen Lust und Geil
Noah einst den Wein erfand,
Und dazu mit kluger Hand
Hat das erste Faß gemacht
Und so unsre Kunst erdacht.

Darum auch nach altem Brauch
Ehren wir Fassbinder auch
Unfers Ahnherrn Ruhm und Glanz
Durch den frohen Reifentanz,
Denn Er ist des Ruhmes werth,
Der uns hat das Faß bescheert.

Wenn man Böttcher pochen hört,
Da ist lustig Haus und Heerd,
Nur wo Faß an Faß sich rollt,
Da ist gute Zeit und Gold,
Handel, Wandel ohne Faß —
Si, das wär' ein schlechter Spaß.

Darum ehrt' Wisz und Verstand.
Noah, der das Faß erfand,
Ehren wir beim Fests-Glanz
Durch den frohen Reifentanz;
Denn auch hat getanzt schon Er
Einst mit seiner Enkel Heer.

Und wir Böttcher wohlbekannt
In jedwedem guten Land,
Wo ein guter Erant nicht fehlt,
Haben uns den Reif erwählt;
Denn es ist ja Reif und Sing
In der Welt ein schönes Ding.

Jeder, der sein Liebchen hat,
Tanze heut mit ihm sich satt.
Doch vergeß' er nicht dabei
Daf der Ruhm bewährt auch sei,
Welchen wir als Kindeskind
Vater Noah schulbig sind.

Jeder soll der Ehr' sich weihn,
Ehrlich als Faß-binder sein;
Denn der Reifen muß erst dran
Eh das Faß man spünden kann.
Heil drum in dem deutschen Reich
Backeren Gesellen euch!

Hoch, den Meistern, die mit Kraft
Treu der alten Meisterchaft! —
Allen Freunden unsre Gunst,
Welche achten unsre Kunst!
Ohne Faß, was wär' die Welt?
Ohne Böttcher schlecht bestellt!

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 1. Februar:
d. Kaufmann Bockack S. — d. Kaufmann
Kisling S. — Den 4.: d. Maurerges. Ditters-
dorf L. — d. Maurerpolier Glaser S. —
1. unehl. L. — 1. unehl. S. — d. Schneider-
ges. Weiße S. — d. Inval. Unteroffiz. Ch-
mann S. — Den 5.: d. Schmiedegel. Löwe
L. — d. Kaufmann Stange L. — Den 12.:
d. Sattler Pehold S. — d. Pflanzgärtner
Stähr L. — 1. unehl. S. — d. Speditenr
Wollmann L.

Bei St. Maria Magdalena. Den
31. Jan.: d. Diatar A. Weiß S. — d. Me-
chanikus Härtel L. — d. Sprachlehrer A.
Säger L. — 1. unehl. L. — Den 2. Februar:
d. Armenhausprediger F. Fäkel L. — Den
4.: d. Kammerei-Haupt-Cassenschreiber W.
Hönich L. — d. Drechsler A. Kunz L. — d.
Riemer F. Groß S. — d. Brauer D. Garbich
L. — 2. unehl. L. — 1. unehl. S. — Den
5.: d. Klempnerges. Albrecht S. — Den 6.:
1. unehl. L.

Bei St. Bernhardin. Den 4. Febr.:
d. Silberarb. ges. W. Herbst S. — d. Guts-
besitzer G. Bober L. — d. Schlosser Jakob L.
— d. Spielkartenmacher E. Schall L. — d.
Tischler S. Wiesner S. — d. Schuhmacher
A. Freyhube L.

In der Hoffirche. Den 4. Februar:
d. Kupferschmied Jöcher S. — d. Friseur
Richter L.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 4.
Febr.: d. Bäckerges. G. Ries L. — d. Zim-
merges. F. Riemack S. — d. Steinmeges.
C. Stibale S. — d. Tagarb. C. Gloffe S.

Bei St. Salvator. Den 4. Februar:
d. Schmied Würm S. — d. Inwohn. Hante S.

Getraut.

Bei St. Elisabeth. Den 5. Februar:
Kutscher Wolt mit Wittwe R. Strauch. —
Bischlerges. Liebe mit Jgfr. S. Sommer.

Bei St. Maria Magdalena. Den
5. Febr.: Malterges. D. Samuel mit G. Röde.
Herrschaftl. Kutscher G. Frei mit Frau A.
Buche. — Haushälter G. Rörber mit Jgfr.
Bedler. — Schlosser M. Krämer mit Jgfr.
E. Paul.

Bei St. Bernhardin. Den 5. Febr.:
Schmiedes. R. Bartsch mit G. Hoffmann.
— Tischler. es. A. Gottschalk mit R. Schmidt.
— Den 6.: Holzanzweiser C. Maßgut mit
Jgfr. J. Schubert.

In der Hoffirche. Den 6. Februar:
Kalkulator F. Fauthauer mit Jgfr. P. Ugle.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 31.
Jan.: Bolleinnnehmer C. Rabburg mit Frau
Wittwe Ch. Herzog. — Den 5.: Tagarb.
Bartsch mit Jgfr. Ch. Fiebig.

Theater-Repertoire.

Donnerstag den 15. Februar: „**Kauf.**“
Tragödie in 6 Akten von Göthe, mit Musik
von Lindpaintner.

Vermischte Anzeigen.

**Die Damenpuß-Handlung,
J. J. Lindner,
Dhlauer-Strasse Nr. 2,**

empfehl't sich mit allen Arten Damenpuß, auch
werden Strohhüte gewaschen und modernisirt.

Farven

in großer Auswahl offerirt billig

**C. F. S. v. Brause & Comp.,
Hintermarkt Nr. 1.**

Cigarren-Anzeige.

Meinen verehrten Sönnern zur Nachricht,
daf die beliebten Cigarren zu 6 und 8 Rihlr.
pro Tausend wieder angekommen sind, zugleich
erlaube ich mir, ein geehrtes Publikum hierauf
aufmerksam zu machen. Unter 25 Stück wer-
den nicht verkauft.

**J. A. Morsch,
Ring Nr. 51, 1. Etage.**

Frische starke Hasen,

gut gespiet, à Stück 11 Sgr., empfehl't

**C. Buhl, Wildhändler,
Ring- (Kranzel-Markt) Ecke im 1. Keller links.**

Eine Wohnung

von 3 Stuben ist an einen ruhigen Miether
von Oftern ab zu vermieten

Ein Kirschaum-Meublement
ist v-ränderungshalber billig zu verkaufen.
Näheres Hintermarkt, im Wildkeller des
Herrn C. Buhl.

**Feinste Punsch-Essenze, das Pr. Quart 15 Sgr.
Fein Bischof, die Flasche 10 Sgr.**

Weißer und rother Kochweine, die Flasche 5, 6 und 7½ Sgr., empfehl't

**Heinrich Kraniger,
Carlsplatz Nr. 3, am Pöckhof.**

Zeitgemäße Aufforderung.

Die durch die Jahreszeit vermehrte Feuerung
in den Gebäuden vergrößert die Feuergefahr.
— Sich vor Brandschaden zu verwahren, ge-
bietet die Vorsicht — Versicherung schügt vor
Verarmung oder Verlusten, **und es gewährt
Beruhigung, versichert zu sein.** Auf-
forderung genug für Jedermann, dem sein Ei-
genthum lieb ist, das Mittel der Versicherung
zu ergreifen, um eventuellem Unglück und der
Neue zu entgehen. Die Prämien-Ausgabe ist
in Betracht des nützlichen Zweckes der Versi-
cherung fürwahr so gering, daß man Unrecht
thut, aus Sparsamkeit dem nützlichen Zweck
zu entsagen. — Wer Brandschaden litt und
versichert ist, preist die Vorsicht, sein Eigen-
thum versichert zu haben. — Ich bitte, mich
mit Anträgen für die höchst achtbare vater-
ländische Feuerversicherungs-Gesellschaft in El-
berfeld zu beehren. Jede gesellschaftliche und plan-
gemäße Versicherung wird prompt ausgeführt.
— Ich bin bereit, Anträge aus der Stadt,
zur Bequemlichkeit der Antragenden, selbst auf-
zunehmen, wenn man es wünscht. — Die
Prämien meiner Gesellschaft sind billig, und
ihr Verfahren bei Schadenabmachungen ist an-
erkannt liberal. — Mit Formularen, Plänen
und Auskünften stehe ich stets zu Befehd.
Breslau den 8. Februar 1844.

A. Scholz,

Agent der Elberfelder Feuer-Versicherungs-
Gesellschaft.
Albrechtsstraße Nr. 15, im Hause der Herren
F. C. Schreiber Söhne.

Frisches Hirschkochfleisch,

à Pfund 1½ Sgr. ist zu haben bei der
Wildprethändler **Frühling,**
Ring, goldener Becher.

Ein gebildeter Knabe, der Goldarbeiter wer-
den will, kann sich melden

Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 72.

Zu vermieten.

Eine freundliche Stube nebst Alkove für
1 auch 2 Herren ist bald oder Oftern zu bezie-
hen. Näheres Hummeri Nr. 17, 3 Stiegen.